

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 17 (1949-1950)
Heft: 5

Artikel: Deutsche Schriftsteller in den USA : das Schicksal einer literarischen Emigration
Autor: George, Manfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DEUTSCHE SCHRIFTSTELLER IN DEN USA

Das Schicksal einer literarischen Emigration

VON MANFRED GEORGE, NEW YORK

Von allen Menschen, die im Lauf der Geschichte aus dem Land ihrer Geburt und ihres Lebens durch das Schicksal vertrieben wurden, haben es immer die Schriftsteller am schwersten gehabt. Kaufleute, Handwerker, Akademiker, Arbeiter konnten, wenngleich sie oft genug wieder ganz von unten anfangen mußten, sich ein neues Dasein zimmern. Viele von ihnen mußten die Berufe wechseln, zweifellos, aber ihr alter Beruf hat ihnen häufig genug bei der Umstellung mehr oder minder geholfen. Der Schriftsteller, der in ein Land anderer Sprache kam, sah sich plötzlich vor das Nichts gestellt. Wenn er berühmt war und «internationalen Marktwert» hatte, oder wenn er Exponent einer politischen Bewegung war, so blieb er vielleicht, wenn auch oft unter großen Existenzschwierigkeiten, weiter in den Ablauf der Zeit eingewoben. Wenn er aber ein Romancier, Lyriker, Kurzgeschichtenschreiber und vor allem, wenn er noch jung und unbekannt war, dann sah er Beruf und Berufung für die Aufrechterhaltung seiner Existenz und gar der einer Familie wertlos werden.

Die Assimilation an ein neues Land ist immer eine lange, schwere Aufgabe. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß sie im großen und ganzen fast in allen Einwanderungsländern wirklich voll erst in der zweiten Generation gelingt oder dann, wenn der Einwanderer in sehr jungem Alter in das betreffende Land kommt. Einzelfälle anderer Art bestätigen nur die Regel. Für Masseneinwanderungen jedenfalls gilt sie. Nun gibt es freilich Massenauswanderungen geistiger Arbeiter, vor allem auch Schriftsteller oder, um das Thema dieser Darlegungen noch enger zu begrenzen, schöngeistiger Schriftsteller sehr selten in der Historie der Menschheit. Die Auswanderung oder vorübergehende Flucht — eine Flucht, die immerhin vierzehn bis sechzehn Jahre dauerte — aus den zentraleuropäischen deutschen Sprachgebieten (mit Ausnahme der Schweiz) war eine einzigartige Erscheinung. Und es war für das Hauptzielland dieser Wanderungsbewegung von Intellektuellen, wie die Vereinigten Staaten von Amerika, ebenfalls ein höchst einzigartiges Ereignis, einen so riesigen Einstrom von Künstlern, Gelehrten, Wissenschaftlern in einer Art von konzentrierter kultureller Injektion zu bekommen.

Wenn der U. S. Commissioner for Naturalization and Immigration, heute Professor der Universität von Pennsylvania, Earl G. Harrison, einmal geäußert hat, daß «die Immigration nach 1933 diejenige in der Geschichte der USA war, die sich am schnellsten und gründlichsten assimiliert wie durchgesetzt hat», so gilt das vor allem für die politische und soziale Integration. Der seinerzeit weitverbreitete Spruch «Hitler's loss — America's gain» hat tatsächlich im Laufe der Jahre eine stolze Bestätigung erfahren. Aber die Gruppe, die naturgemäß es am schwierigsten hatte, auch unter relativ guten Bedingungen, waren die Schriftsteller, obwohl sie in den Vereinigten Staaten, ganz anders als in anderen Ländern, zuerst eine Möglichkeit fanden, in eigener Sprache weiterzuwirken. Die Tatsache, daß die Vereinigten Staaten — und das unterscheidet sie eben von allen anderen Ländern — ein Land der Minoritäten sind und immer noch eine «Nation der Nationen» (Walt Whitman), die erst seit wenigen Jahrzehnten Inhalte und For-

men einer nationalen Kultur herauszubilden und zu definieren sucht, bringt den Neueinwanderer, also auch den Schriftsteller, zuerst einmal in Kontakt mit der amerikanischen Gruppe seiner Sprache.

Dieser Kontakt ist besonders gegeben in Zeiten einer weltpolitischen Hochspannung, wie es die während des Aufstiegs des Nationalsozialismus in Deutschland war. Die deutschsprachigen Schriftsteller, die in Amerika ankamen, fanden sich bei allen Unterschieden ihrer religiösen, politischen, philosophischen Schichtung auf der negativen Basis des Vertriebenenseins und der positiven des Kampfes gegen die Macht, die sie vertrieben hatte, zusammen. Damals entstand als erster und einziger Zusammenschluß der Ankömmlinge die «German American Writers Association», eine nach ihren Statuten politisch neutrale Organisation, der von rechts bis links alle bedeutenden deutschsprachigen Autoren der Auswanderung zugehörten. Die Vereinigung fand große Beachtung und ein starkes Echo in der amerikanischen Öffentlichkeit, veranstaltete Vortragsabende, Konzerte und so weiter, löste sich aber dann, infolge schon nach relativ kurzer Zeit entstehender Differenzen auf dem «linken Flügel» der Organisation, die im Anschluß an den Hitler-Stalin-Pakt zwischen Autoren sozialdemokratischer und kommunistischer Färbung ausbrachen, auf. Richtiger gesagt: die bürgerlichen Mitglieder drängten auf eine Auflösung und bevorzugten sie, weil sie eine Politisierung einer so bedeutsam in der Öffentlichkeit stehenden Gruppe von Einwanderern, die zum großen Teil die Absicht hatten, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, für die Gruppe selbst wie für die gesamte Einwanderung für schädlich hielten.

Von da ab waren die deutschen Schriftsteller auf sich allein angewiesen. Soweit sie in Zeitungen schrieben, verteilten sie sich auf deutschsprachige Periodica, wie die New-Yorker «Staatszeitung», den «Aufbau», die «Neue Volkszeitung» und einige weit linkere und kleinere Zeitschriften wie das «Volksecho», «American Austrian Tribune», «The German American» und so weiter.

Aber das war nur ein Notbehelf. Die deutsche Sprache und infolgedessen die deutsche Presse ist in den Vereinigten Staaten seit dem ersten Weltkrieg in einem ständigen Niedergang begriffen. Das hängt damit zusammen, daß von fast allen Einwanderungsgruppen sich die deutschsprachige (einschließlich der deutschsprachigen Juden) am stärksten und schnellsten assimiliert, während nationale Minderheitsgruppen, wie etwa die Iren, die Slaven, die Italiener — zum Teil auf Grund ihres schwierigeren sozialen Aufstiegs — länger und inniger auch sprachlich zusammenhalten. Die Zeiten, da etwa New York drei deutsche Morgenblätter und ein deutsches Abendblatt und ein ständiges deutsches Repertoire-Theater besaß, sind längst dahin. Was heute an wenigen deutschen Tageszeitungen außerhalb New Yorks noch existiert, zum Beispiel in Los Angeles oder in Chicago, ist eine Mischung aus kleinbürgerlichem Provinzialismus und einer oft geradezu grotesk anmutenden Anhänglichkeit an die versunkene pan-germanistische Welt des «Ver eins für das Deutschtum im Ausland».

Die deutschen Schriftsteller teilten sich bald in drei Klassen. In jene, die schon Weltgeltung genug hatten, um, höchst bereitwillig aufgenommen in die Welt der amerikanischen Literatur, einfach ihre Erfolge auf anderem Boden fortzusetzen. Dann gab es eine Gruppe, die bewußt sich weiter als «im Exil» empfand und auf den Tag der Rückkehr wartete. Die dritte Gruppe bestand aus den Schriftstellern, die versuchten, in Amerika «noch einmal von vorn» anzufangen, und die bald ins Englische hinüberwechselten. Zu ihr gehören auch jene Autoren, die so jung herüberkamen, daß sie überhaupt sofort in englischer Sprache zu schreiben begannen, ohne daß sie je größere Arbeiten in ihrer deutschen Muttersprache veröffentlicht hatten.

Aber es war nicht nur die Sprache allein, die der große Block auf dem Wege des

fremdsprachigen Schriftstellers bildete. Es war auch der Stoff. Es ist nur natürlich, daß eine nationale Literatur sich, namentlich in ihren Tagesformen des durchschnittlichen Romans und der Magazin-Novellen und Kurzgeschichten, mit Stoffen des nationalen Lebens beschäftigt. Woher aber sollten die eingewanderten Schriftsteller eine so intime Kenntnis amerikanischer Verhältnisse haben? Das lernt sich nicht an, das muß durch Erleben empfunden werden. Wer kann als ein Neueingewanderter Gefühle, Einstellungen, tägliche Lebensformen amerikanischer junger Menschen so schildern wie der Einheimische? Allein schon die Wege, Umwege und Formen der Liebe, die ganze Haltung der Geschlechter zueinander, immerhin ein wesentlicher Bestandteil der Literatur, ist grundlegend verschieden. So war ein großer Teil der Schriftsteller einfach darauf angewiesen, entweder historische Stoffe zu wählen oder Stoffe, die einen ausländischen Hintergrund hatten, aber gerade deswegen vielfach schwieriger «anzubringen» waren.

Es ist gar kein Zufall, daß der ganz große Erfolg, den Thomas Mann in den Vereinigten Staaten hat und der mit keinem anderen Erfolg eines anderen Autors, vor allem auch nicht in der Anerkennung der Persönlichkeit des Dichters als Teil der führenden amerikanischen Intellektuellen-Prominenz, verglichen werden kann, erst mit seinen Bibelromanen kam. Gewiß, Manns politische Reden, aber nicht etwa «Die Buddenbrooks» oder «Tonio Kröger», waren Wegbereiter gewesen. (Ein interessanter Parallellfall ist der Erfolg eines amerikanischen Schriftstellers jüdischer Abstammung wie Schalom Asch, der auch erst mit seinen Romanen über biblische Gestalten eine wirklich breite Popularität erlangte.) Daß Franz Werfel und Lion Feuchtwanger, wenn auch in großem Abstand, sich weiter durchsetzten, erklärt sich aus der Tatsache, daß sie vor allem bereits schon vorher durchgesetzt waren und daß ihre Themen meist in gewissem Sinne internationale Stoffe behandelten. Zwei andere Autoren waren weniger glücklich. Fritz von Unruh, der in seinem tiefen Deutschtum und in seinem Erlebnis dieses Deutschtums ganz gefangen blieb, fand nur schwer eine Brücke in die amerikanische Öffentlichkeit, und es war ein Nebenprodukt seines vulkanischen Sturms und Drangs, der nach Schöpfung begehrte, daß er neben seinen literarischen Arbeiten und Reden plötzlich auch Maler wurde und mit der Ausstellung seiner Bilder beachtliche Erfolge erzielte. Ein anderer Autor, der in seinem Bayerntum tief verwurzelte, aber mit einem weiten Ausblick trotzdem begabte Oskar Maria Graf konnte einige Bücher herausbringen, war aber zum Teil gezwungen, andere selbst zu drucken und zum Teil persönlich zu verteilen.

Beide haben nicht nur zu dem alten, sondern auch zu dem neuen Deutschland eine kritische Einstellung und gehören nicht — wenigstens bis heute — zu jenen Schriftstellern, die zurückgekehrt sind, wie etwa Alfred Döblin oder die Gruppen ganz linker Autoren, die in New York den «Aurora-Verlag» oder in Mexico City, als eine Art Zweigstelle, den «Heine Club» (Ludwig Renn, Anna Seghers, der verstorbene E. E. Kisch) gegründet hatten. Es gibt kaum noch einen Autor dieser beiden Kreise in der westlichen Hemisphäre. Sie sind meistens heute in der deutschen Ostzone zu finden. Im Grunde hatten sie auch nie einen Weg in das amerikanische Leben zu finden versucht, sondern hatten hier «überwintert».

Es ist unmöglich, bei der Fülle der nach Amerika seit 1933 emigrierten deutschsprachigen Autoren an dieser Stelle eine vollständige Aufzählung zu geben. Bruno Frank, Richard Beer-Hofmann und manche andere sind in diesen Jahren gestorben, ohne, bei aller ihnen auch in den USA entgegengebrachten großen Schätzung, Fuß gefaßt zu haben. Sie leben im Gedenken des deutschsprachigen Kulturkreises fort. Autoren wie Leonhard Frank oder Heinrich Mann arbeiten still und emsig an ihren Werken weiter, ein früherer großer Erfolgsautor wie Erich Maria Remarque, interessiert sich im Grunde hauptsächlich für seine herr-

liche französische Bildersammlung, hat aber mit Romanen wie «Flotsam» oder «Arch of Triumph» einen Teil seines Prestiges halten können. Hermann Broch fand mit seinen großen epischen Werken ein kleines begeistertes Publikum von Kennern, und Herrmann Kesten errang mit seinem Galileo-Buch und den «Twins of Nuremberg» höchst beachtliche Erfolge. Dagegen konnte Jan Valtin den großen «hit» seines politischen melodramatischen Enthüllungsbuches «Out of the Night» auf dem Gebiet des Romans, auf dem er sich versuchte, nicht wiederholen.

Die Reihe der Namen läßt sich lange fortsetzen. Der kürzlich verstorbene Klaus Mann hatte ebenso wie seine Schwester Erika Mann vor allem mit biographischen Werken und zeitpolitischen Betrachtungen Aufmerksamkeit erregt, Heinrich Eduard Jacob veröffentlichte unter anderem eine umfassende Biographie des Brotes und neuerdings eine über Emma Lazarus, die Dichterin, deren Verse auf der Freiheitsstatue im New-Yorker Hafen eingemeißelt sind. Von österreichischen Autoren tauchte Ferdinand Bruckner vorübergehend auf der Broadway-Bühne auf, einer der wenigen deutschsprachigen Autoren, die neben Bertolt Brecht das Rampenlicht überhaupt sahen. Ein anderer war für ganz kurze Zeit Fritz Kortner mit dem mit Dorothy Thompson zusammen geschriebenen Stück «Another Sun». Eine erstaunliche Fülle von Romanen konnte der inzwischen nach seiner österreichischen Heimat zurückgekehrte Ernst Lothar veröffentlichen («The Door opens», «A Woman is Witness», «Angel with the Trumpet» und so weiter). Sein Landsmann, Hans Jaray, der Schauspieler, machte mit «One Page Missing» einen Seitensprung ins literarische Feld; das gleiche versuchte seine Kollegin Marianne Oswald mit «One small voice».

Aber alle diese Autoren mußten meist, auch wenn ihre Bücher vielfach nur in Amerika erschienen und das deutsche Publikum vermutlich erst jetzt erreichen, schließlich übersetzt werden. Unmittelbar ins amerikanische Feld und sofort in englischer Sprache schreiben nur wenige. Zu ihnen gehört Stefan Heym, der mit seinem Kriegsbuch «The Crusaders» (nach einem interessanten Vorläufer «The Hostages») zu den amerikanischen Autoren, die sich mit dem Weltkriegsschicksal beschäftigen, gehört, wenn auch «Einheimische» wie Norman Mailer oder Irvin Shaw ihn an Breite des Erlebnisses und Erfolges überragen. Denn bei Heym ist das Kriegserlebnis das engere eines Immigranten, der amerikanischer Soldat geworden ist. Das gleiche gilt für das Buch des jungen Ralph Freedman, der in «Divided» Tage der Okkupation in Oesterreich schildert. Ebenfalls in Englisch schreiben der junge Arzt und Autor Rudolph Kiewe («The Sorcerers») und John (Hans) Kafka, der in «The Apple Orchard» den Hintergrund der Landschaft von Idaho und in «Sicilian Street» den des New-Yorker Italiener-Viertels sich gewählt hat.

Ein Phänomen des Erfolges auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur ist Martha Allbrand, die früher in Deutschland unter dem Namen Katrin Holland schrieb. Diese ehemalige preußische Generalstochter, die Deutsch und Englisch als Schriftstellerwerkzeug gleicherweise beherrscht, ist wohl die einzige Erscheinung in der Einwanderung seit 1933, die hintereinander in dem populären Magazin «Saturday Evening Post» Romane veröffentlicht («No Surrender», «Without Orders», «Whispering Hill» und so weiter). Aber auch sie hat sich gehütet, rein amerikanische Themen zu nehmen, sondern hat immer ihre amerikanischen Helden nach Europa herübergebracht.

Andere immigrierte Autoren sind jeweils auf höchst individuelle Art in die Reihen populärer amerikanischer Autoren eingerückt. Etwa W. W. Heinsheimer mit seinen musikalischen Anekdotenbüchern oder Max Schönlerner, ehemaliger «Simplizissimus»-Chef, mit seinen Erinnerungen an die Begegnungen seines Lebens («Inside Stories of an Outsider») oder Martin Gumpert. Gumpert hat die alt-

ingesessene wie die immigrierte Leserschaft — neben seinen populärwissenschaftlichen Arbeiten über Entwicklung und Gestaltung der Medizin — vor allem mit der Schilderung der Erlebnisse eines Immigranten gefesselt. Dazu gehört das englische Buch «First Papers» und das kleine deutsche Büchlein «Der Geburtstag», das die bisher vollendetste Schilderung der Begegnung eines europäischen Emigranten mit der Atmosphäre von New York ist.

Am allerschwersten aber war es für die Schriftsteller, in die Welt der Magazine einzudringen. Hier sind die Erfolgreichsten: Curt Rieß, Franz Hoellering, dessen Geschichten im «Red Book» viel Aufsehen erregten, und Joseph Wechsberg, der einer der bekanntesten und beliebtesten Mitarbeiter der besten und im Niveau höchsten Unterhaltungszeitschrift ihrer Art, «The New Yorker», geworden ist.

Zwei Gebiete blieben allerdings den Einwanderern fast völlig versagt, und dies sehr natürlicherweise: die Lyrik und die Zeitung. Die Lyriker im Exil, Männer wie Ernst Waldinger, Walter Mehring, Frank Zwillinger, Berthold Viertel oder Günther Anders zeigten ab und zu Proben ihrer Entwicklung, aber nur in deutschsprachigen Blättern. Und die Zeitungen verwendeten Journalisten deutscher Zunge entweder nur als Informatoren hinter den Kulissen oder hie und da einmal als zeitweilige Auslandskorrespondenten. Dagegen war während des Krieges fast die gesamte schriftstellernde Emigration und Immigration in den Radioabteilungen und Informationsdiensten der amtlichen Stellen beschäftigt und unmittelbar nach dem Waffenstillstand vielfach in amtlichem Auftrag im Okkupationsgebiet. Letzteres hat allerdings wieder fast völlig aufgehört.

Auch in Hollywood, das ursprünglich Dutzende deutschsprachiger Autoren aufnahm, sind nur wenige übriggeblieben, die sich ganz in die amerikanische Filmarbeit geistig und sprachlich eingearbeitet haben. Dazu gehören vor allem und in hochbezahlten Stellungen: Billie Wilder, Hanns (Jan) G. Lustig und Georg Froeschel. In gewissem Sinne ist Vicki Baum ebenfalls hierher zu rechnen, die aber auch auf dem Gebiet des reinen Romans ein großes Publikum in den USA gefunden hat.

Heute ist die Geschichte dieser Immigration der deutschsprachigen Schriftsteller nun abgeschlossen. Neue kommen nicht mehr hinzu, und die alten haben entweder in deutscher Sprache ihre Erfolge fortgesetzt, oder sie sind zurückgegangen, oder sie haben die Sprache der neuen Heimat auch als Arbeitsmittel akzeptiert. Eine fruchtbare Periode von sechzehn Jahren hat sich gerundet, der Kreis ist ausgeschritten, die literarische Szene hat wieder den Anblick einer normalen Entwicklungslandschaft. Das Schicksal dieser vertriebenen Schriftstellergeneration hat mehr oder minder sein Ende erreicht. Der große Magnetismus des amerikanischen Landes hat angezogen und abgestoßen. Die Brücke zwischen den Kontinenten wird jetzt wieder unmittelbar und nicht mehr mittelbar durch eine Generation «in der Mitte» geschlagen. Es war eine Zeit äußerster Fruchtbarkeit und Erfahrung. Von wo immer man es sieht, alle Beteiligten, Amerika, Europa, die Schriftsteller, haben davon Vorteile gehabt, die sich noch auf lange hinaus auswirken werden. Der Einfluß des deutschsprachigen Schriftstellers der Hitler-Emigration in den USA ist freilich mit der obigen Darstellung noch nicht erläutert. Er wird sich erst viel später herausstellen. Vor allem aber muß er dann zusammengefaßt werden mit dem Einfluß der Wissenschaftler aller Grade, die parallel mit den schöngeistigen Schriftstellern das größte Geschenk bildeten, das in diesem Jahrzehnt die «alte Welt» der «neuen Welt» machen konnte.